



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die polnische Frage in Verbindung mit der sächsischen auf dem wiener
Congreß. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die polnische Frage in Verbindung mit der sächsischen auf dem wiener Congreß.

Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831.
Von Theodor v. Bernhardi. Erster Theil. (Staatengeschichte der neuesten Zeit. 7. Band.) Leipzig, S. Hirzel. 1863. 543 S.

1.

Wenn es noch des Beweises bedürfte, daß die Ereignisse der neuesten Geschichte oft weniger genau im Gedächtniß der Gegenwart leben als die zeitlich entfernterer Perioden, so würde ihn die heutige englische Presse mit ihrer Meinung über die Stellung liefern, welche die britische Politik zur Lösung der polnischen Frage auf dem wiener Congreß einnahm — eine Meinung, die wir, so unrichtig sie ist, so sehr sie die Dinge geradezu auf den Kopf stellt, den Herren Journalisten freilich um so weniger übel nehmen dürfen, als sie nach den letzten Kundgebungen des londoner Cabinets selbst von dem Premier und dem Minister des Auswärtigen getheilt zu werden scheint.

Nach jenen Kundgebungen hätte England bei der damaligen Neugestaltung der europäischen Verhältnisse sich lebhaft für eine möglichst freie und unabhängige Stellung Polens verwendet. Nach der unparteiischen Geschichte that Lord Castlereagh und sein Auftraggeber, der Prinz-Regent in allen Stücken das gerade Gegentheil. Die Belege dazu findet der geneigte Leser in dem oben angeführten neuesten Werke Bernhardis, welches wir hiermit warm empfohlen haben wollen, und zu dessen Acquisition wir dem Verleger ganz besonders Glück wünschen. Alle Partien dieses auf gründlicher Information beruhenden, mit einer beträchtlichen Anzahl neuer Thatsachen durchwebten und beleuchteten, von echtem patriotischen Geiste getragenen und überdies vortrefflich geschriebenen Buchs beanspruchen ernste Beachtung. Als Glanzpunkt desselben aber möchten wir neben der lichtvollen Darstellung des bisher in mehr als einer Beziehung noch dunkel gebliebenen Feldzugs von 1815 den höchst lehrreichen Bericht bezeichnen, den der Verfasser S. 1 bis 120 von den verschiedenen Phasen des wiener Congresses gibt, und so glauben wir das Werk nicht besser anzeigen zu können, als durch einen Auszug aus diesen Capiteln,

die neben dem, was uns hier vorzugsweise interessirt, neben der polnischen Angelegenheit, auch über andere damals verhandelte Fragen, vor Allem die sächsische, in sehr dankenswerther Weise Licht verbreiten und mehre dabei besonders thätig gewesene Persönlichkeiten, namentlich den Kaiser Alexander und Talleyrand, nach neuen Quellen treffend und vielfach überraschend charakterisiren.

Als Kaiser Alexander im Herbst des Siegesjahres 1814 mit den übrigen Fürsten in Wien zusammenkam, um die neue europäische Ordnung zu berathen und festzustellen, erschien er mit den großartigsten und umfassendsten Plänen. Einerseits ging sein Streben, die Ideen seiner Jugend wieder aufnehmend, dahin, in seinem Reiche im Sinne des Liberalismus ein gesteigertes politisches und Culturleben hervorzurufen; andererseits richtete er den Blick nach Süden und gedachte der Pläne Katharinas, die Grenzen oder doch den Einfluß Rußlands bis zu den Pforten des Schwarzen Meeres auszudehnen.

In beiden Richtungen sollten die Beschlüsse des wiener Congresses Rußland oder vielmehr seinen Kaiser fördern. Die Erwerbung des Herzogthums Warschau, zu welcher das versammelte Europa seine Zustimmung geben sollte, war in den Augen Alexanders nicht bloß deshalb werthvoll, weil sie Rußlands Gebiet vergrößerte und ihm eine günstige, weit nach Westen in das Herz des Welttheils vorgeschobene Stellung gab. Sie stand auch im Zusammenhang mit seinen reformatorischen Absichten für das Innere Rußlands und andererseits mit den schon früh, namentlich durch seinen Jugendfreund Adam Czartoryski, in ihm angeregten Träumen, dereinst als großherziger Wiederhersteller Polens mit goldnen Buchstaben in den Annalen der Geschichte zu glänzen. In dem als selbständiges Reich mit Rußland vereinigten Polen sollte das regere westeuropäische politische Leben zuerst zur Erscheinung kommen, um sich von hier allmählig in das alte Moskowiterland zu verbreiten und dieses nach dem Vorbilde Polens umzugestalten. Als Napoleon geneigt schien, ein Polenreich, das dann ein Rußland feindliches sein mußte, unter französischem Schutze herzustellen, protestirte Kaiser Alexander in bestimmtester Weise dagegen. Ein durch Rußland geschaffenes Königreich Polen, dessen Krone der Czar trug, war natürlich etwas ganz Anderes.

Und ähnlich verhielt sich mit dem zweiten Hauptstreben Alexanders. In der That gesonnen, sich nur durch edle und erhabene Beweggründe bestimmen zu lassen, aber auch geneigt, sich die Dinge etwas willkürlich in diesem Sinne zu deuten und über Manches den Schleier verschönernder Selbsttäuschung zu breiten, mußte er auch seine Pläne gegen die Türkei sich selbst gegenüber zu idealisiren. Nicht allein die mystisch-romantische Vorstellung von einem Siege des Kreuzes über den Halbmond, auch die Befreiung des ältesten europäischen Culturvolks, der Nachkommen Athens und Spartas, von dem Joch des rohen Türkenstammes war ein nothwendiges Element dieser Pläne. Rußlands Herr-

scher konnte sich an der Idee weiden, auch hier als mildgesinnter Held, als Genius und Heiland der Unterdrückten, als wohlwollender Beförderer aller echten Humanität aufzutreten. Es war schön, auf den Wegen des reinen Edelmuths in den Besitz aller wünschenswerthen Güter der Erde und zu einer Herrschermacht ohne Gleichen zu gelangen.

Der geheime Wunsch, der hinter diesen Plänen Alexanders stand, ging auf ein gewisses Primat in Europa. Der Kaiser hielt sich für dazu berechtigt, und der Gewinn Polens sollte die Mittel dazu gewähren. Auch dieses Streben konnte ihm dadurch als ein edles erscheinen, daß er sich selbst von sanftem Glanz umflossen an der Spitze des liberalen Princips in Europa dachte und sich überall als Vertreter der Gerechtigkeit, der fortschreitenden Cultur, der sittlich geregelten Freiheit aufzutreten vornahm. Hatte er doch kurz vorher in diesem Sinn die französischen Bourbonen genöthigt, ihrem wiedergewonnenen Reich eine Verfassung zu verleihen, und gedachte er doch in Wien die deutschen Fürsten zu ähnlichen Gaben für ihre Völker zu bewegen.

In diesem großen Gedanken stimmten dem Kaiser von seiner Umgebung nur der Jonier Capodistrias und der Elsasser Anstett bei. Alle übrigen Politiker seines Gefolges in Wien standen ihm hierin fern und wurden später fast ohne Ausnahme Gegner seiner dahin gehenden Absichten. Die polnischen Pläne aber erfuhren nicht nur von den Russen, sondern auch außerhalb dieser Kreise entschiedenen Widerspruch. Nur die Polen begrüßten sie mit Freude und auch diese selbstverständlich nur mit Hintergedanken und Hoffnungen, die in directem Gegensatz gegen Alexanders Erwartungen standen. Daß er den jüngst durch die russischen Waffen eroberten Theil von Polen, das Herzogthum Warschau, behalten wollte, wurde natürlich unter den Russen allgemein gutgeheißen. Dagegen wollte Niemand seine weiteren Pläne billigen, die in der That ursprünglich so weit gingen, daß eine sehr lebhaft Phantasie dazu gehörte, sie unter den damaligen Umständen für ausführbar zu halten. Der Kaiser beabsichtigte nämlich nicht mehr und nicht weniger, als die gesammten ehemals mit Polen verbunden gewesenen Länder und Provinzen mit Einschluß Lithauens wieder von dem Kaiserthum abzulösen und mit dem Herzogthum Warschau zu dem neuen Polenreich zu vereinigen, dem eine parlamentarische Verfassung und eine durchaus einheimische Armee verliehen werden sollte. Gegen diesen Gedanken empörte sich in Rußland alles, was eine Stimme hatte und sich geltend machen konnte; denn es schien unwürdig, Provinzen, die in jahrhundertlangem Kampf und um den Preis vielen Blutes von Rußland gewonnen worden, jetzt freiwillig wieder aufzugeben, und noch unwürdiger, das unterworfenen, von den Russen seit langer Zeit für tieferstehend angesehenes Volk mit Vorrechten zu bedenken, welche dem siegreichen, herrschenden und sich darum für vornehmer achtenden Volke versagt bleiben mußten.

Alexander hatte bei seinem letzten Aufenthalt in Petersburg (Sommer 1814) das Bedenkliche dieser Stimmung erkannt. Sein Plan ging, als er nach Wien kam, nur noch auf ein parlamentarisch regiertes Königreich Polen, welches aus dem Herzogthum Warschau gebildet werden sollte. Aber auch in dieser Gestalt fand derselbe bei allen seinen Rätthen mit Ausnahme Adam Czartoryskis, der sich in Wien ohne Auftrag und Vollmacht als Vertreter der polnischen Nation gerirte, entschiedensten Widerspruch. Zuerst von Allen wies Stein in einer Denkschrift nach, daß die Grenze, die der Kaiser in Polen verlange, Preußen wie Oestreich gefährde, ein Umstand, der keinen dauernden Frieden verspreche. Er erinnerte daran, daß zwischen einem absolutistisch regierten Rußland und einem damit verbundenen verfassungsfreien Polen bleibende Einigkeit nicht zu erwarten. Das Kaiserreich, eifersüchtig gemacht, werde die Vereinigung in Einverleibung zu verwandeln streben, Polen dagegen stets in Unruhe um die Erhaltung seiner Vorrechte sein, und diese Unruhe werde den „gefeslosen und umwälzerischen“ Charakter des polnischen Volkes annehmen, die Vereinigung werde nothwendig zur Unterjochung Polens oder zur Trennung führen, aber zu dem Einen wie zu dem Andern nur infolge neuer Erschütterungen. Um frühere Gewaltthaten gegen die Polen wieder gut zu machen und zu ihren Gunsten auf die Grundsätze der Gerechtigkeit zurückzukommen, dürfe man nicht in andern „nicht minder wichtigen Rücksichten der Staatskunst und Sittlichkeit“ sich von diesen Grundsätzen entfernen. Die Einrichtung von Provinzialständen werde für die Polen genügen. Blicke ihnen eine Gesamtverfassung versagt, so müßten sie es als selbstverschuldet tragen. Uebrigens, so fügte Stein mündlich hinzu, fehle in Polen der dritte Stand, der „in allen gestitteten Ländern der Aufbewahrer der Einsichten, der Sitten, der Reichthümer des Volkes“ sei, und so könne aus den Plänen Alexanders nur Unheil hervorgehen.

In ähnlichem Sinn äußerten sich Rasumowsky, Capodistrias und vor Allen Pozzo di Borgo. Dagegen wirkte die polnische Umgebung des Kaisers, deren Absichten hinter der Vergötterung, die sie ihm darbrachte, von einem weniger Eiteln leicht erkannt worden wären, mit entschiedenem Erfolg für Bestärkung Alexanders in seinem Vorsatz, zumal da sie einerseits ihn an sein verpfändetes Wort erinnern, andrerseits auf eine Eigenschaft bauen konnte, nach welcher er nicht gern von Lieblingsplänen und namentlich nicht von solchen ließ, die ihm persönlich eine glänzende Rolle versprochen.

Alexander würde es ganz natürlich gefunden haben, wenn seine großgedachten und freisinnigen Pläne bei allen mit ihm verbündeten Mächten freudiger Zustimmung begegnet wären. In der That aber bereiteten sich alle bei der Sache theilhaftigen Cabinetes, ihm widersprechend entgegenzutreten. In Berlin zwar wußte man, daß Preußens Zukunft und Größe nicht in der Wie-

dererwerbung der ausgedehnten polnischen Gebiete lag, die man schon einmal besessen. Der deutsche patriotische Geist, der hier im Volke wie in den Kreisen der Regierung herrschte, war geneigt, jedes fremde Element abzuweisen. Die genügende Herstellung der eigenen Macht sollte durch die Vereinigung Sachsens mit Preußen bewirkt werden, jenes Landes, das in dem gerechtesten, ja in einem heilig geachteten Kriege in aller Form Rechts erobert war. Gleichwohl war es allen preussischen Staatsmännern ohne Ausnahme höchst bedenklich, daß die Grenzen eines neuen, dem mächtigen Rußland unterworfenen Staates der durch nichts geschützten Hauptstadt Preußens so nahe gerückt werden sollten, wie geschehen mußte, wenn die Forderungen Alexanders in ihrem ganzen Umfang erfüllt wurden. Noch größer war das Mißtrauen Oestreichs gegen die Pläne des russischen Kaisers; denn einmal wurde durch dieselben auch für Wien die Grenze Rußlands näher gerückt, und sodann hatte Kaiser Franz die Anziehungskraft zu fürchten, welche ein neues offcielles Dasein der polnischen Nation, ein wiederhergestelltes und überdies mit einer Verfassung ausgestattetes Königreich Polen auf die ausgedehnten polnischen Provinzen ausüben mußte, die er besaß und jedenfalls zu behalten gedachte.

Am entschiedensten aber glaubte sich England berufen, den Entwürfen Alexanders entgegenzutreten. Die dortige Tory-Regierung war der Widerpart aller freisinnigen Regungen auf dem Festland. Der Prinz-Regent und seine Minister fühlten sich als die Vertreter nicht sowohl des englischen Volkes, als der englischen Aristokratie. Standesmitgefühl und Rücksicht auf die Bande, die alle europäischen Interessen verbinden, machte sie folgerichtigerweise zu Vertretern der europäischen Aristokratie überhaupt, zu Schirmvögten des alten Staatsrechts, welches die französische Revolution umgestoßen, zu Führern der Reaction. Ihr Ziel, der Preis des Sieges über Napoleon, in dem sie die Revolution bekämpft hatten, war möglichste Wiederherstellung der alten Zustände und Verhältnisse. Der Einführung parlamentarischer Verfassungen auf dem Continent waren sie durchaus abgeneigt. In Alexander sahen sie der Haltung gemäß, die er bei Beginn des wiener Congresses angenommen, das Haupt einer Gegenpartei. Seine Ansprüche auf eine gebietende Stelle in Europa wurden ihnen durch die Gunst, die er dem Liberalismus zuwendete, doppelt bedenklich. Dazu kam, daß Alexander bei seinem Besuch in England dem Prinz-Regenten mit Kälte, den Ministern mit kaum verhehlter Geringschätzung begegnet, den Führern der whigistischen Opposition dagegen die größten Auszeichnungen erwiesen hatte. War er doch so weit gegangen, sich gegen letztere eines Tages dahin zu äußern, er werde sorgen, daß auch in Rußland „un foyer d'opposition“ entzündete. Waren die englischen Staatsmänner im Allgemeinen mißgestimmt gegen Alexander, so fürchteten sie, was Polen betrifft, die Vergrößerung der russischen Macht, ihr Vorrücken nach der Mitte Europas und als Folge, daß

Oestreich und Preußen in eine gewisse Abhängigkeit von Rußland gerathen könnten. Und erhielt Polen vollends unter russischem Schutze eine freisinnige Verfassung, so war das in den Augen dieser Staatsmänner noch ein neues Element des Unfriedens und revolutionärer Störung in Europa; das Uebel wurde dadurch nur noch ärger. So war denn das Cabinet von St. James entschlossen, jeden Gedanken an eine solche Wiederherstellung Polens auf das Bestimmteste zu verwerfen und auf dem Congreß die Vertheilung des Gebiets, welches bisher das Herzogthum Warschau gebildet, unter die drei angrenzenden Mächte zu verlangen.

Aus andern Gründen, aber nicht minder eifrig rüstete man sich in Frankreich zum Widerstande gegen Alexanders Pläne in Betreff Polens. Frankreich war nicht bloß gedemüthigt, sondern auch völlig isolirt. Es hatte in einem geheimen Artikel des pariser Friedens auf jede Theilnahme an der Neugestaltung Europas, an der Vertheilung der ihm oder seinen früheren Verbündeten abgenommenen und zunächst herrenlos gewordenen Gebiete in Deutschland, Polen und Italien ausdrücklich verzichtet müssen, und war, dadurch in seiner Thätigkeit nach außen rechtlich vollkommen beschränkt, ohne alle Verbindungen und Freunde. Solche Verbindungen mußten wieder gewonnen werden. Das verlangte schon der ungeheure bourbonische Hochmuth Ludwigs des Achtehnten, des Erben der Merowinger und Karolinger, des Nachfolgers Ludwigs des „Großen“, und sofort ging man ans Werk.

Zunächst handelte es sich um die Frage, in welchen Bündnissen Frankreich fortan eine Stütze suchen, welche Mittel es suchen sollte, zu neuer Geltung zu gelangen. Hier hatte man zunächst die Wahl, sich entweder an Rußland anzuschließen oder sich unter den kleinern deutschen Fürsten Freunde zu gewinnen und etwa noch ein Bündniß mit England zu erstreben. Entschloß man sich zu dem Ersten, so mußte man auf die Pläne Alexanders eingehen, d. h. sowohl die Errichtung eines neuen Polenreichs unter russischem Schutze als die Vereinigung Sachsens mit Preußen zu fördern bestrebt sein. Indeß war dieses Bündniß nicht leicht zu haben. Dem Kaiser Alexander waren die Bourbonen immer zuwider gewesen und nach einer kurz dauernden Annäherung waren sie ihm durch die Art, wie der König die Forderung des Kaisers nach einer Verfassung für Frankreich aufnahm, nur noch widerwärtiger geworden. Sie erschienen ihm mit Recht als ein durchaus verkommenes, engherziges und unverbesserliches Geschlecht, von dem durchaus nichts zu hoffen sei, eine Ansicht, die er gegen die Häupter der Liberalen in Paris höchst unumwunden aussprach, und die ihn veranlaßte, gar Manches den Bourbonen zum Verdruß zu thun. In übler Stimmung darüber und in der Ueberzeugung, daß Alexander sich kaum gewinnen lassen werde, entschloß man sich für den andern Weg, der im Widerstand einerseits gegen die Vergrößerung Rußlands durch das Herzogthum Warschau, andererseits gegen die Einverleibung Sachsens in Preußen bestand.

Sich mit scheinbarer Uneigennützigkeit und geräuschvollem Edelmuth des Königs von Sachsen annehmen, hieß sich sofort unter den ehemaligen Rheinbunds-Dynasten Anhang verschaffen. Die alte Vorstellung derselben, daß Frankreich ihr Schild und Hort gegen die deutsche Einheit sei, wurde so neu belebt, für die Gegenwart an der Spitze dieser Clientel eine Stellung auf dem Congresse gewonnen, für die Zukunft französischem Einfluß auf die Geschichte Deutschlands ein breites Thor geöffnet, nicht zu gedenken einer Betrachtung, die für Ludwig den Achtzehnten vielleicht die wichtigste war, daß nämlich der König von Sachsen „die Ehre hatte, sehr nahe mit ihm (Ludwig) verwandt zu sein.“ Darin, daß Frankreich die schützenden Fittiche über Alles ausbreiten konnte, was näher oder entfernter dem Hause der Bourbonen angehörte, lag in den Augen der Letztern das Wesen der angemessenen europäischen Stellung, die wieder zu erstreben war.

Dahin gehende Pläne waren aber nicht zu verwirklichen, wenn man sich bloß auf Mächte zweiten Ranges stützen konnte. Auch mußte man sich gestehen, daß Frankreich nach den letzten Verträgen, wie erwähnt, des Rechtes entbehrte, bei Ordnung der allgemeinen europäischen Verhältnisse mitzustimmen, und bedurfte man nothwendig eines Verbündeten unter den Großmächten, wenn man über diese Schwierigkeit hinwegkommen und Einlaß in den Rath dieser Mächte zu Wien erlangen wollte.

Nicht ohne guten Grund dachte man zuerst an England, dessen reactionäre Regierung die Haupttriebfeder bei der Zurückführung der Bourbonen auf den Thron ihrer Väter gewesen war, und von dem man wußte, daß es sich zum Widerstand gegen die Ansprüche Alexanders vorbereitete. Dennoch sah sich die französische Regierung für jetzt in ihren Hoffnungen getäuscht. Talleyrands Eröffnungen wurden in London sehr kühl aufgenommen. Ein Bündniß mit Frankreich verstieß zunächst gegen die öffentliche Meinung. Dann hatte es, wie namentlich Lord Castlereagh einwendete, keine sichere Grundlage, da es kaum möglich schien, ein Einverständnis, namentlich in Betreff Italiens, zwischen diesem Staat und Oestreich, dem alten Verbündeten Englands, herbeizuführen. Und kam es, so fügte der englische Minister hinzu, zu einem europäischen Kriege, so sah man sich in London durch eine solche Allianz in die Nothwendigkeit versetzt, die Niederlande und die Ufer des Rheins, den nordischen Mächten gegenüber, dem Schutze französischer Heere anzuvertrauen, nachdem man sie erst mühsam der Oberherrschaft Frankreichs entrisen hatte. Darin lag eine große Gefahr. Den Preis aber, um den England vielleicht dennoch zu haben gewesen wäre, vermochte Talleyrand nicht zu bieten: er konnte weder in Bezug auf den Sklavenhandel, noch hinsichtlich des napoleonischen Schutzollsystems auf die Wünsche der britischen Regierung eingehen.

Unter so bewandten Umständen blieb man in London bei seinem alten Plan

eines mitteleuropäischen Bündnisses, das außer England auch Oestreich, Preußen, das ganze übrige Deutschland und die Niederlande umfassen sollte und sich in gleicher Weise gegen Frankreich wie gegen Rußland wenden konnte. Im Zusammenhang hiermit mußte England natürlich die Vereinigung Sachsens mit Preußen, die Organisation Deutschlands zu einem Bundesstaat und die Vertheilung des Restes von Polen unter seine Nachbarn entschieden gutheißen, was Alles dem Cabinet der Tuilerien unerwünscht war.

Frankreich mußte also zunächst vereinzelt auf dem Congreß erscheinen und blieb auf sich selbst angewiesen, wenn es sich dort Sitz und Stimme verschaffen wollte. Nur ein ernster Zwist unter den Verbündeten konnte dazu die Möglichkeit gewähren. Keime zu einem solchem zeigten sich aber an mehr als einer Stelle. Sie zu entwickeln und dann die Gelegenheit zu benutzen, ward von jetzt an die Aufgabe der französischen Diplomatie. Zu der polnischen Frage war deren Stellung durch dieses System ebenfalls gegeben. Frankreich mußte, sobald es eine Stimme gewonnen, dieselbe für Vernichtung des Herzogthums Warschau und seiner selbständigen nationalen Verwaltung, für Vertheilung seines Gebiets unter Rußland, Preußen und Oestreich erheben. Mit andern Worten: Frankreich mußte ebenso wie England die nochmalige und letzte Theilung Polens ausdrücklich verlangen. Nur so konnte der Vergrößerung der russischen Macht gewehrt, besonders aber Preußen, wenn ihm Sachsen versagt blieb, der Form nach befriedigt werden. Jene Forderung nahm sich, von Seiten Frankreichs erhoben, für welches die Polen wiederholt geblutet, nicht gut aus. Sie nahm sich um so weniger gut aus, als Talleyrand kurz zuvor die Pläne Alexanders mit Polen als hochherzig gepriesen hatte. Indes in Frankreich, wo Rhetorik die allgemeine Grundlage der Bildung ist, konnte man nicht darum verlegen sein, wie dergleichen Dinge in wohlklingende Phrasen zu kleiden seien.

So gingen denn die Ansichten und Pläne der verschiedenen Cabinete nach allen Richtungen auseinander. Für keine der schwebenden Fragen war eine befriedigende Lösung vorbereitet, als sich die Vertreter Europas zu Wien versammelten. Wohl aber war hier und dort mancher drohende Anspruch erhoben, dem der Widerspruch nicht fehlte, und vielfach regten sich Zweifel und Mißtrauen.

Wir enthalten uns, auch nur die mit Recht kurz gefaßten Notizen des Verfassers über die Notabilitäten des Congresses mitzutheilen und beschränken uns darauf, zunächst den ins Auge zu fassen, welcher sehr bald die wichtigste Rolle in Bezug auf unsern Gegenstand so wie auf die damit in engem Zusammenhang stehende sächsische Frage spielen sollte.

Als Talleyrand in Begleitung des schofeln Dalberg*) und anderer fran-

*) Das Epitheton für diesen erbärmlichen Handlanger französischer Politik ist nicht zu stark. Bekanntlich sagte Stein auf dem Congreß: bisher habe der deutsche Kaiser, wenn er

zöfischer Diplomaten in Wien erschien, brachte er außer der Maske uneigennützigter Großmuth in seinem Koffer ein Princip mit, nach dem künftig alle Angelegenheiten Europas bemessen werden sollten, und das sich gerade in dem Munde Talleyrands, dieses langjährigen Dieners der Revolution, sehr seltsam ausnehmen sollte. Es war das sogenannte Princip der Legitimität, hervorgegangen aus der Weltanschauung der bourbonischen Fürsten. Das eigentliche Wesen dieser Theorie, welche zunächst gegen Murat und für den König von Sachsen spielen sollte, lag darin, daß sie die öffentlichen Angelegenheiten nicht in staatsrechtlicher, sondern lediglich in privatrechtlicher Weise auffaßte, dieselben als Interessen der fürstlichen Familien ansah und nicht nur das Dasein der Völker, als moralischer Personen, sondern selbst das der Staaten mit einer bis dahin unerhörten Schroffheit läugnete. Es gab nach dieser Lehre überhaupt keine Staaten, sondern nur Länder, welche gewissen fürstlichen Personen etwa so wie ein Rittergut einer Privatperson gehörten — sehr erfreulich für so manchen Dynasten, dem der Zerfall des deutschen Reiches und Napoleons Machtanspruch zur Souveränität verholten, dessen Besizthum aber nicht geeignet war, dem Zweck eines staatlich selbständigen Daseins zu entsprechen.

Troßdem war die gesellschaftliche Stellung des französischen Botschafters zunächst eine sehr peinliche und wenig Erfolg versprechende. Er sah sich gemieden, und nur die Engländer näherten sich ihm bisweilen. Aber der Virtuos in allen diplomatischen Künsten war der Mann nicht, vor solchen Schwierigkeiten die Segel zu streichen. Bald war es ihm gelungen, durch dreistes Auftreten Einzelne zu verblüffen, Andern zu imponiren, bereits für abgethan Geltendes in Frage zu stellen und Alles mehr oder minder in Verwirrung zu bringen, und noch war keine Woche vergangen, so sah er sich im Besiz alles dessen, was er bedurfte, um den Gang des Congresses nach Frankreichs Interesse zu bestimmen. Siegreich hatte er seine Stellung als vollberechtigtes Mitglied des Congresses, als Vertreter der Legitimität und des geschichtlichen Rechtes, als Schirmvogt der Mächte zweiten und dritten Ranges und aller Bedrohten thatsächlich eingenommen. Die Befugniß in Sachen Sachsens und Polens mitzusprechen, wurde ihm selbst von Kaiser Alexander nicht mehr bestritten. Hatte er bis zur Eröffnung des Congresses in den demselben vorhergehenden Conferenzen sowie in Einzelgesprächen*) mit verschiedenen Fürsten und Diplomaten nur in formeller Beziehung viel erreicht, so sollte ihm bald der ausbrechende

an seinem Krönungstage edlen Jünglingen den Ritterschlag erteilt, nach altem Herkommen gefragt: ist ein Dalberg da? — Fortan werde der Senker diese Frage zu thun haben, wenn Landesverräther hinzurichten wären.

*) Vgl. S. 32 und das höchst bezeichnende Gespräch Talleyrands mit Alexander S. 35 und 36.

Zwist unter den bisher verbündeten Mächten, von ihm geschickt benutzt, auch werthvolle materielle Ergebnisse verschaffen.

England begann den Kampf gegen die Ansprüche Rußlands mit einer an den Kaiser Alexander gerichteten, vom 12. October datirten Denkschrift, in welcher Castlereagh mit großer Herbeheit in Abrede stellte, daß Rußland das Recht habe, Polen wiederberzustellen.

Allerdings hatte die russische Regierung schon 1797 Oestreich und Preußen gegenüber Verpflichtungen übernommen, mit denen ihr jetziges Begehren im Widerspruch stand. Ferner hatte sie im kalischer Vertrag Preußen einen Streifen polnischen Landes zugesagt, und schließlich zu Reichenbach und Teplitz Oestreich versprochen, das Herzogthum Warschau mit seinen Verbündeten zu theilen. Was aber auch der Inhalt dieser Verträge sein mochte, England war ihnen fremd geblieben, der britischen Regierung gegenüber war Rußland durch sie zu nichts verpflichtet, und überdies mußte Castlereagh einräumen, daß England in dieser Angelegenheit kein unmittelbares Interesse zu wahren habe. Dennoch berief er sich auf jene Verträge, um die Forderung Alexanders, daß ihm das Herzogthum Warschau ganz zufallen solle, geradezu als Treubruch zu bezeichnen. Um jeder Widerlegung vorzubeugen, läugnete er daneben, daß eine entgegengesetzte sittliche Verpflichtung des Kaisers, die nämlich, ein polnisches Reich wiederherzustellen, bestehe. Mit Nachdruck verweilte er dann bei den Gefahren, die aus einer solchen Vergrößerung Rußlands, aus der an die Polen gerichteten Aufforderung, sich um den Kaiser zu schaaren und an der Wiedergeburt ihres Vaterlandes zu arbeiten, aus den Ermuthigungen, die den Intriguen „dieses leichtsinnigen und unruhigen Volkes“ geboten würden, für die Ruhe Europas und namentlich für Oestreich und Preußen hervorgehen müßten. Nicht ohne Gewandtheit endlich stellte er dem Kaiser ein unlösbares Dilemma, indem er sagte: Solle die Wiederherstellung eines polnischen Reiches dennoch für eine sittliche Pflicht erachtet werden, so könne diese nicht dadurch erfüllt werden, daß man zwei Drittel des alten Gebiets der Republik zu einem Kriegswerkzeug in der Hand einer einzelnen Macht gestalte, sondern nur dadurch, daß die Polen wirklich wieder „in liberaler Weise“ zu einem politisch unabhängigen Volke erhoben würden. Einer solchen „wahrhaft liberalen“ Maßregel werde ganz Europa seinen Beifall schenken. Sei der Kaiser aber nicht bereit, seinerseits die hierzu nöthigen Opfer zu bringen, so habe er auch kein sittliches Recht, Wiederherstellungsversuche auf Kosten seiner Nachbarn und Verbündeten zu machen. Die Note schloß mit der Erklärung, wenn der Kaiser darauf bestände, das Herzogthum Warschau militärisch besetzt zu halten, so würden alle zu Wien versammelten Gesandten erklären müssen, daß man der Hoffnung auf Herstellung eines geordneten Zustandes, wie man ihn zu Paris der Welt verheißen, beraubt sei.

Das Begleitschreiben Castlereaghs bewegte sich dann freilich in den schmeichelhaftesten Formen; feierte den Kaiser als denjenigen, von welchem Europa sein Heil erwarte, und versprach Englands gute Dienste für eine reichliche Vergrößerung Rußlands an seiner westlichen Grenze, wiederholte aber weiterhin die Forderungen der officiellen Note. Was der Frieden Europas fordere, hieß es, lasse sich mit den wohlwollenden Absichten des Kaisers für Polen vereinigen, wenn derselbe „seiner oberherrlichen Gewalt in Polen keine Schranken auferlege“ und seinen polnischen Besitzungen nicht einen Namen verleihe, der zwar den Ehrgeiz einiger dortigen Adelsfamilien befriedigen, dem Volk aber nicht soviel Freiheit und Glück bringen könne, als weniger in die Augen fallende Verbesserungen der Verwaltung.

Um ihren Worten mehr Gewicht zu verschaffen, hatten die englischen Staatsmänner sich mit den beiden Hauptmächten Deutschlands zu verständigen gesucht. Dies schien bei der hier vorherrschenden Ansicht von der Sachlage leicht, aber bald ergab sich, daß die Entscheidung hinsichtlich Sachsens unlösbar mit den Verhandlungen über Polen verflochten und von deren Ergebnis in einer Weise abhängig war, welche deutschen Patrioten wie Stein, Gneisenau und Humboldt in hohem Grade unheilvoll erschien. Am 11. October hatte Lord Castlereagh schriftlich und in amtlicher Form der preussischen Regierung erklärt, daß England nichts gegen die Vereinigung Sachsens mit Preußen habe; solle jedoch diese Erwerbung als Ausgleichung für aufgegebenen Ansprüche Preußens im Osten oder mögliche Gefahren von dorthier angesehen werden oder als ein Mittel, Preußen dahin zu bringen, daß es einwillige, sich mit schutzlosen Grenzen in offenbare Abhängigkeit von Rußland zu begeben, so werde England einer solchen Anordnung nicht zustimmen.

Nebenher wurden im mündlichen Verkehr von Lord Castlereagh der Krone Preußen die sächsischen Lande bestimmt und ausdrücklich zugesagt, doch immer wieder unter der Bedingung, daß Preußen sich in Gemeinschaft mit England den Plänen Kaiser Alexanders mit Polen widersehe.

Hardenberg verfolgte wirklich die hier angedeuteten Bahnen, aber als Oestreich aufgefordert werden mußte, sich der Politik Englands und Preußens anzuschließen, nahm dieses eine zweideutige, nach keiner Seite vollkommen redliche Haltung an, die schließlich das Mißlingen des Planes herbeiführte. Diese Haltung hatte nicht bloß, wie man vielfach gemeint hat, in der Liebhaberei des Fürsten Metternich für Intriguen, welche ihn auch in den einfachsten Dingen krumme Wege den geraden vorziehen ließ, sondern auch in dem feinen Grund, was man in Wien das östreichische Interesse nannte. Und überdies dürfen wir den Herrn und Gebieter Metternichs, Kaiser Franz nicht außer Rechnung lassen, den Mann mit dem steinharten Herzen, dessen äußeres Benehmen zur Freude seiner treuen Unterthanen eine, wenn auch etwas trockne, doch naive

und treuherzige Gemüthlichkeit mit vielem Glück zur Schau stellte, der aber in Wahrheit niemals naiv war, den engen polizeilich-despotischen Sinn dieses echten Habsburgers, seinen langsamen und beschränkten, aber überaus hartnäckigen Geist, seinen tiefgewurzelten Haß gegen Preußen, seine Politik aus italienischer Schule.

Man wollte in Wien weder Rußland noch Preußen vergrößert und sich näher gerückt sehen. Mußte die Beseitigung der russischen Gefahr dadurch erkauft werden, daß man den Preußen Sachsen überließ, so schien dies kaum ein Gewinn. So hätte man gern die Absichten beider Höfe hintertrieben, und allem Anschein nach glaubte Metternich durch ein kluges Mischen der Karten, wobei falsche mitunterlaufen dürften, dieses Doppelziel, welches schon während des Kriegs die Politik Oestreichs bestimmt hatte, auch jetzt noch zu erreichen. Am 15. October willigte er in die sofortige Uebergabe der Verwaltung Sachsens an Preußen, und am 22. beantwortete er die Mittheilungen Hardenbergs in Betreff der polnischen Frage mit einer Note, welche eitel Freundschaft gegen Preußen athmete. Es hieß da, der von Oestreich angeregte Gedanke, in Europa eine Mittelmacht zu gründen, die auf der durch einen deutschen Bund verstärkten engsten Verbindung Preußens mit Oestreich beruhe, werde durch die Pläne Alexanders in Polen gefährdet, diese Pläne widersprächen den Verträgen, die Rußland mit Preußen und Oestreich geschlossen, und er sei von seinem Kaiser beauftragt, sich mit Hardenberg und Castlereagh über die Sache zu verständigen. Dann folgte aber die Erklärung, daß Kaiser Franz die Einverleibung der gesammten sächsischen Lande in Preußen nur mit Bedauern sehen würde, ein Bedauern, welches die Zustimmung Englands und Rußlands zu dieser Maßregel nicht mindern könne. Der König von Preußen möge erwägen, wie viele Angelegenheiten sich aus der Vereinigung des gesammten Königreichs Sachsen mit seinem Reich ergeben und wie viele deren vermieden werden würden, wenn ein Theil desselben, an der Grenze Böhmens erhalten bliebe. Sollte aber die Macht der Umstände die Vereinigung des ganzen Landes mit Preußen herbeiführen, so müsse der Kaiser seine Zustimmung davon abhängig machen, daß diese Frage mit den anderweitigen territorialen Bestimmungen im Innern Deutschlands erledigt werde. Der Kaiser halte die Mainlinie mit Mainz für nothwendig zur Vertheidigung Süddeutschlands und zur Sicherheit Oestreichs. Jenseits des Rheins aber dürfe Preußen sich nicht auf das rechte Ufer der Mosel ausdehnen, damit man Raum behalte, „die Loose der süddeutschen Fürsten zu vervollständigen,“ d. h. Bayern für das Innviertel zu entschädigen, welches es an Oestreich abtreten mußte.

Man sieht, Oestreich wünschte eine Theilung Sachsens, sagte aber, wenn auch in vorsichtiger Weise, unter der Bedingung, daß Preußen einen guten Preis dafür zahle und sich herbeiließe, alles Land im Süden der Mosel mit Mainz und Coblenz den süddeutschen Anhängern Oestreichs abzutreten, auch ganz Sachsen

zu. Aber auch zu diesen sorgfältig verlausulirten Verheißungen war die österreichische Regierung nur dadurch veranlaßt worden, daß ein Versuch bei Kaiser Alexander, denselben durch das Versprechen der Nachgiebigkeit in der polnischen Frage zur Wegdrängung Preußens aus Sachsen zu gewinnen, gescheitert war.

Die Lösung des Räthsels, wie man glauben konnte, auf diesen gewundenen Wegen zu einem Erfolg nach beiden Seiten hin, nach Sachsen und Polen zugleich zu gelangen, möchte wohl darin zu finden sein, daß die Maßnahmen Oestreichs nicht in allen Stücken durch folgerichtige und weitsehende Berechnung bestimmt, sondern zum Theil das Ergebnis eines unsicheren Schwankens waren. Bezeichnend dafür ist, daß Metternich gegen den Grafen Schulenburg, den Vertreter des Königs von Sachsen, äußerte, „er verschanze sich hinter der Zeit und mache eine Waffe aus der Geduld.“ Er wollte offenbar, wie Micawber, abwarten, ob sich was Rugbares beuge, ohne genau zu wissen was. Und im Uebrigen war ihm ja nichts in der Politik Herzenssache. Weit mehr als die Angelegenheiten der Welt interessirte ihn, wie Genß meldet, die „unglückliche Liaison der schönen Angetreuen“ der Herzogin von Sagan, die sich damals gerade von ihm abgewandt hatte, um sich Windischgrätz zuzuwenden.

Da Rußlands Antwort auf Castlereaghs energische Note ziemlich lange auf sich warten ließ, so fanden über das, was weiter zu thun sein möchte, zwischen den drei Vertretern Englands, Preußens und Oestreichs besondere Berathungen statt, bei welchen Castlereagh erklärte, Oestreich und Preußen müßten sich jetzt über das Mindeste vereinigen, womit sie sich hinsichtlich Polens begnügen könnten. Als dieses Minimum bezeichnete er die Herstellung eines von Rußland unabhängigen Polenreichs in den Grenzen, die es vor, oder auch in denen, die es nach der ersten Theilung gehabt (offenbar die reinste Unmöglichkeit) oder eine Theilung des Herzogthums Warschau, welche die Weichsel zu Rußlands Grenze machte. Weigere sich Alexander, eine dieser Propositionen anzunehmen, so solle man die Sache dem Congresse zur Entscheidung vorlegen.

Metternich und Hardenberg vereinigten sich, die Vermittelung in der polnischen Angelegenheit dem Lord Castlereagh als dem Vertreter der nicht unmittelbar beteiligten Macht, aufzutragen. Dann ging man im österreichischen Cabinet daran, das Minimum, welches man in Betreff Polens von Rußland verlangen wollte, festzustellen, und zwar geschah dies in einem eigens dazu berufenen „Rathe“, zu dessen Mitgliedern außer Metternich noch der Feldmarschall Schwarzenberg und der Graf Stadion ernannt wurden. Die Beschlüsse dieses Rathes waren ein höchst seltsames Gemisch der beiden Alternativen Castlereaghs: man wolle, hieß es, darein willigen, daß Polen unter russischer Hoheit seine Verfassung von 1772 oder auch die von 1791 wieder erhalte, aber zugleich verlangen, daß die Weichsel die Grenze dieses neuen Reiches werde. Die eigentliche Absicht hierbei war natürlich, Preußen auf den Besitz der pol-

nischen Gebiete bis zur Weichsel anzuweisen und auf diese Weise Sachsen zu „retten“. So weit waren diese Vorschläge besser darauf berechnet, zu Oestreichs Doppelziel zu führen, als das erste unsichere Lasten Metternichs; wie man aber über die Besorgnisse hinwegkam, die eine polnische Verfassung von 1791 vor Allem östreichischen Politikern erwecken mußte, und wie man glauben konnte, Alexander werde vor Freude über den polnischen Reichstag, den man ihm gönnen wollte, auf den Besitz von Großpolen verzichten, bleibt unbegreiflich.

Man forderte nun Preußen auf, die Vorschläge vereint mit Oestreich an Kaiser Alexander zu richten. Aber ehe es noch dazu kam, hatten sich die Umstände völlig geändert. Alexander, durch den Ton der beiden Schreiben Castlereagh's schwer verletzt, gab jeden Gedanken an eine Verständigung mit England auf und ließ Talleyrand zu sich bescheiden. In dem Gespräch, welches sie miteinander hatten, wurden Sachsen und Polen schon ausdrücklich genannt. Der Kaiser erinnerte daran, daß Talleyrand sich in Paris mit seinen Plänen hinsichtlich der Wiederherstellung Polens einverstanden erklärt habe. Talleyrand entgegnete, er habe damals geglaubt, es sei von der Errichtung eines wirklich unabhängigen Polen die Rede gewesen; ein solches würde Frankreich stets willkommen heißen. Da es sich jetzt aber um ganz andere Dinge handle, komme es vor Allem auf eine Grenze in Polen an, durch die Oestreich und Preußen nicht bedroht würden. Als der Kaiser von der Dankbarkeit sprach, die der König von Frankreich ihm schulde, ging Talleyrand nicht darauf ein, und als jener bemerkte, er habe Sachsen der Krone Preußen gegeben, und Oestreich habe zugestimmt, fragte Talleyrand mit der Miene des Gerechten, wie denn die Einwilligung Oestreichs etwas zu Preußens Eigenthum machen könne, was dem König von Sachsen gehöre. Alexander erklärte, wenn der König von Sachsen nicht abdankte, so werde er nach Rußland wandern müssen, und rief, als Talleyrand nicht glauben wollte, daß der Kaiser ein solches „Attentat“ beabsichtigen könne: „Was Attentat! — Ist Stanislaus (Poniatowski) nicht in Rußland gestorben. Warum sollte der König von Sachsen nicht denselben Weg gehen?“ — „Ich hatte Mühe, meine Enttäuschung zu beherrschen,“ schrieb der kluge Talleyrand (wir vermuthen lächelnd) darüber an seinen König.

Da der französische Diplomat an die Verträge erinnerte, nach denen das Herzogthum Warschau unter die drei Nachbarmächte getheilt werden sollte, gab Alexander statt der sehr nahe liegenden Antwort, daß Frankreich diese Verträge nichts angingen, die weniger glückliche, daß er auf dieselben wenig Gewicht lege und daß ihm sein Wort, dem König von Preußen zu Sachsen zu verhelfen, höher stehe. Talleyrand wendete ein, die dem König von Preußen ganz im Allgemeinen versprochenen neun bis zehn Millionen Unterthanen ließen sich auch ohne Vernichtung Sachsens beschaffen, und zog sogar einen Plan, wo besagte

Unterthanen herzunehmen seien, aus der Tasche. Der Kaiser nahm denselben an, erklärte aber doch zum Schluß: „Der König von Preußen wird König von Preußen und Sachsen wie ich Kaiser von Rußland und König von Polen“, worauf er bedeutungsvoll hinzusetzte, die Gefälligkeit, die Frankreich in diesen beiden Punkten ihm erweise, werde das Maß der seinigen bestimmen in Bezug auf Alles, was Frankreich interessiren könne.

Talleyrand fand es seinem Vortheil gemäß, den Wink, der in diesen Worten lag, und der so deutlich auf Murat und Neapel hinwies, für jetzt noch zu ignoriren. Im Eifer des Gesprächs hatte Alexander den König von Sachsen, wie früher schon oft, einen Verräther genannt. Mit Autorität erhob sich Talleyrand gegen diesen Ausdruck, und mit einer würdevollen Entrüstung, die ihm, dem alten Diener der Revolution, dem Amtsgenossen der „Königsmörder“ vortrefflich gestanden haben muß, erklärte er: diese Bezeichnung könne nie auf einen König Anwendung finden, und es sei von Wichtigkeit, daß sie ihm nie beigelegt werde.

Mit Metternich zerfiel der Kaiser von Rußland in dieser Zeit vollständig. In einer Unterredung, die er am 25. Octbr. mit ihm hatte, ging es sehr laut und heftig zu, und als der Minister des Kaisers Franz im Lauf derselben drohte, wenn es sich um Herstellung eines polnischen Reichs handle, so könne auch Oestreich ein solches errichten, nannte Alexander diese Bemerkung „unanständig“, worauf Metternich in großer Aufregung und mit der Erklärung, er werde seinen Kaiser bitten, einen andern Bevollmächtigten für den Congreß zu ernennen, das Zimmer verließ.

Sich mit dem Kaiser Franz in persönlichem freundschaftlichen Verkehr zu verständigen, mißglückte Alexander selbstverständlich. Franz war für so formlose Unterhandlungen wie für alle Gemüthlichkeit in der Politik völlig unzugänglich, und als Alexander bei dem bekannten Ausfluge, den die drei Souveraine von Rußland, Preußen und Oestreich in den letzten Tagen des October nach Ofen unternahmen, die Gelegenheit ergriff, seine Worte anzubringen, ward ihm die trockne Antwort: Metternich habe ganz in seinem Sinn sich geäußert, und es sei wohl am besten, wenn man die Unterhandlungen über die Angelegenheit den beiderseitigen Ministern überlasse.

Die Erwiderung auf Castlereaghs Denkschrift übertrug Alexander dem Fürsten Czartoryski, dessen Entwurf er einige sehr heftige Bemerkungen hinzufügte, worauf Baron Anstett die Note endgiltig verfaßte. Es hieß in derselben, die früheren Verpflichtungen Rußlands in Beziehung auf Polen seien dadurch aufgehoben, daß Oestreich und Preußen 1812 an dem Kriege gegen das Czarenreich Theil genommen, und was die neuerdings zu Kalisch und Reichenbach eingegangnen betreffe, so seien dieselben nur „Theile eines eventuellen, für einen bestimmten Fall geschlossenen Vertrags gewesen,“ giltig nur

in der Voraussetzung, daß der europäische Friede auf der damals von Oestreich vorgeschlagenen Basis geschlossen werde. Seitdem aber habe der Krieg eine gänzlich veränderte Weltlage und für Oestreich und Preußen andere Friedensbedingungen, die Aussicht auf „unermessliche Erwerbungen“ herbeigeführt, und so habe auch Rußland das Recht erlangt, eine weniger beschränkte Entschädigung zu erhalten. Schon habe der Kaiser der Krone Preußen Danzig, den Oestreichern die Salzwerke von Wieliczka überlassen, auch der beste und bevölkerteste Landstrich des Herzogthums Warschau an dessen Grenze solle an Preußen abgetreten werden. Was Rußland bliebe, sei ein verwüstetes Gebiet mit nicht viel mehr als zwei Millionen Einwohnern. Eine Gefahr für Europa liege darin nicht. Wie die frühern Erwerbungen Rußlands in Finnland, Bessarabien und Persien nur für die Vertheidigung, nicht für den Angriff von Werth seien, so begünstige auch der Besitz des Herzogthums Warschau keineswegs eine kriegerische Absicht auf Wien oder Berlin, dieses Land sei vielmehr als abgeschnitten zu betrachten, sobald Oestreich und Preußen sich zum Kampfe mit Rußland vereinigten. Die Herstellung des Namens Polen bedrohe die Nachbarn nicht; denn — der Kaiser sei erbötig, denselben ihre Besitzungen förmlich zu garantiren. Die Nationalität aber, die er den Polen zurückgeben wolle, sei das sicherste Mittel, ihre Unruhe zu beschwichtigen. Zum Schluß schlug die Note den Ton der verkannten und schwergekränkten Tugend an und berief sich auf das Urtheil der Völker Europas, welche den Kampf des Kaisers für die Freiheit und seine Mäßigung gesehen hätten, und welche, wenn der Congreß der polnischen Frage wegen aufgelöst würde, nicht in Zweifel sein könnten, welche Ursachen sich der Herstellung der Ruhe und der allgemeinen Wohlfahrt entgegen gestellt hätten.

Noch mehr herrschte jenes Pathos verkannter Großmuth in dem Begleitschreiben, in welchem der Kaiser in erster Person sprach. Es hieß da unter Andern: „die Welt, die meine Grundsätze seit dem Uebergang über die Weichsel bis an die Seine gesehen hat, wird urtheilen, ob der Wunsch, eine Million Unterthanen mehr zu erwerben oder mir ein Uebergewicht zu sichern, mich zu befeelen oder irgend eine meiner Anstrengungen zu bestimmen vermocht hätte.“ „Die Reinheit meiner Absichten macht mich stark, Mylord, die Pfeile des Mißtrauens werden mich nicht treffen; und wenn ich festhalte an der Ordnung der Dinge, welche ich in Polen herstellen möchte, so geschieht es, weil ich im Gewissen die innige Ueberzeugung trage, daß ich damit noch mehr zum allgemeinen Besten als zu meinem eignen Vortheil handle.“

Daß diese Schriftstücke den allgemeinen Gang der Politik ändern würden, konnte der Kaiser kaum erwarten. Manches war mißglückt, nur Eines blieb noch zu versuchen, die Verständigung mit Preußen. Friedrich Wilhelm, der die von Kneesebeck unterstützte Politik Hardenbergs bisher gutgeheißen, mußte un-

bedingt für die Pläne Rußlands gewonnen werden, und Alexander kannte das Mittel, mit dem ihm beizukommen war. Er lud ihn am 6. November zu einem Mahle im vertrautesten Kreise ein, führte eine bewegte Scene herbei, appellirte an sein Gefühl, seine Freundestreue, auf den Werth, den er, der Kaiser, derselben beilege, auf Alles, was er gethan, um sie zu einer ewigen zu machen, und schloß dann im Schwung edelster Erregung: stets habe er seinen Ruhm in der Wiederherstellung Polens gesucht, und jetzt, wo er auf dem Punkte stehe, diesen lange genährten Wunsch erfüllt zu sehen — sollte er da den Schmerz erleben, in den Reihen derer, die sich ihm widersetzten, auch den geliebtesten seiner Freunde zu erblicken!

Friedrich Wilhelm konnte so hochsinnigem Vertrauen nicht widerstehen. Er dachte nicht an Tilsit. Er antwortete mit gleichen Freundschaftsversicherungen und versprach, die Absichten Alexanders in Polen zu unterstützen. Letzterer, der gerührten Stimmung des Freundes nicht für die Dauer vertrauend, bewog ihn, Hardenberg rufen zu lassen und setzte diesem mit Gewandtheit auseinander, welche Zusagen ihm soeben geworden seien. Der Staatskanzler machte eine bedenkliche Miene und wollte Einwendungen erheben, allein Alexander ließ ihn damit nicht recht zu Worte kommen, sprach feierlich im Namen seines Freundes Friedrich Wilhelm und fragte den Minister in bestimmtester Weise, ob er etwa dem Befehl seines Königs nicht gehorchen wolle? — Hardenberg mußte sich unterwerfen. Er war tief gekränkt und dachte einen Augenblick daran, seine Entlassung zu fordern, blieb aber, da er, wie bestimmbare Menschen ohne energischen Charakter pflegen, sehr bald zu dem Schluß kam, daß dies besser sei, indem dadurch größeres Unheil vermieden würde. Er bemühte sich fortan hauptsächlich, Alexander zu bewegen, seine Ansprüche theilweise herabzustimmen, und erlangte damit in der That einige freilich sehr bescheidene Erfolge.

Daß Preußen auf diese Weise von seiner bisherigen Politik abwich, ist vielfach getadelt worden, und nicht mit Unrecht; denn man opferte viel, indem man seiner Verbindung mit England entsagte. Doch wäre es ein Irrthum, zu glauben, daß sich Alles ohne Schwierigkeit zum Besten gewendet haben würde, wenn man diese Verbindung festgehalten hätte und auf der früher verfolgten Bahn in der polnischen Frage geblieben wäre. Von den Gegnern Rußlands hatte nur England den Ansprüchen Preußens auf Sachsen ohne Einschränkung zugestimmt, und selbst England war bei seiner eigennützigen Politik und bei dem beschränkten, mehr für das aristokratische und absolutistische Oestreich als für Preußen gestimmten Sinn seines Vertreters in Wien, der überdies für Graf Münster, den schlimmsten Feind der preußischen Ansprüche, ein Ohr hatte, keineswegs ganz zuverlässig. Oestreich willigte mit dem äußersten Widerstreben in die Einverleibung Sachsens und war stets geneigt, sein Wort zurückzunehmen. Frankreich widersprach geradezu. Kam es

zum Kriege, an dem Preußen gegen Rußland theilnahm, so wagte möglicherweise Niemand, ihm den Besitz Sachsens streitig zu machen. Anders wahrscheinlich, wenn Alexander zu friedlicher Ausgleichung die Hand bot und in eine Theilung des Herzogthums Warschau willigte. Dann wurde gewiß von vielen Seiten behauptet, Preußen müsse mit den Erwerbungen in Polen zufrieden sein, und sehr zweifelhaft ist, ob England dann ein Aeußerstes daran gesetzt hätte, ihm noch Sachsen zu verschaffen. Eine Vergrößerung Preußens aber bloß durch polnische Gebiete mußte für den preußischen Staat und seine Zukunft geradezu verderbenbringend sein. Slavische Elemente mehr als sich mit der Zeit verzehren ließen in den Staatsorganismus aufgenommen, Verstärkung des landbesitzenden Adels, Mehrung der katholischen Bestandtheile des Volkes, das sind Dinge, welche den Vortheil einer etwas bessern militärischen Grenze sicherlich weit überwogen hätten.

Wie man aber auch darüber denken mag, außer Zweifel steht, daß Preußen einen unverzeihlichen Fehler beging, indem es unterließ, sich der Unterstützung seiner Ansprüche durch Rußland, der einzigen Macht, auf die es nunmehr rechnen konnte, in bestimmt bindender Form zu versichern, und diese schwere Unterlassungssünde fällt hauptsächlich dem Fürsten Hardenberg zur Last.

Der Philologentag in Meissen.

Die in der freundlichen Elbstadt versammelt gewesenem Philologen und Schulmänner sind jetzt wieder heimgekehrt, und wenn sich, wie immer zu geschehen pflegt, erst später aus der Fülle des dort Erlebten das Herausheben wird, was dem Einzelnen als schönes Besitztum und werthvolle Erfahrung bleibt, so müssen wir hiervon eine Empfindung ausnehmen, die sich gleichmäßig in allen Gästen von dem ersten Tage unseres Beisammenseins an äußerte, und der von verschiedenen Seiten ein mehr oder minder beredter Ausdruck verliehen worden ist.

Wir meinen das Gefühl der Dankbarkeit für die herzliche Gastfreundschaft, die wir in Meissen gefunden, ein Gefühl, das um so lebhafter war, als die Kleinheit der Stadt die Unterbringung von etwa 320 Gästen sehr erschwert haben